

Gründungsimpulse und die Zukunft der Waldorfschule Albrecht Schad

Am Sonntag, dem 7. September 1919 wurde die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart gegründet, ein riskantes Unternehmen. Das Ende des 1. Weltkrieges im November 1918 hinterliess ein zerstörtes Deutschland und Europa. Emil Molt hörte während eines Vortrages in Dornach in diesen Tagen die Worte Rudolf Steiners, „was jetzt zu tun sei, sei hin zuhören auf das, was die Verhältnisse erfordern“ (enthalten in GA 191) (Leber, Stephan 2002). Im November 1918 hatte Emil Molt zum ersten Mal den Gedanken an eine Schulgründung anlässlich eines Gespräches mit einem Werkmeister. Ende Januar erwähnte Steiner bei einem Gespräch mit Molt über das, was jetzt zu tun sei, dass von dem wenigen Geld Schulen gegründet werden sollten. Jetzt trat durch Emil Molt die Möglichkeit auf, etwas zu verwirklichen, mit dem Rudolf Steiner sich schon lange beschäftigt hatte. Denn schon 1907 veröffentlichte er seine kleine Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“. Hier entwickelte Steiner schon eine erste Orientierung für die der Waldorfpädagogik zugrunde liegenden Gedanken.

Am 23. April 1919 wurde Rudolf Steiner von Emil Molt während einer Betriebsratssitzung der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik aufgefordert, die Leitung einer zu gründenden Schule zu übernehmen. Steiner akzeptierte diese Anfrage. Am 30. Mai wurden das Restaurant Uhlandshöhe und das dazugehörige Gelände als geeignet für die Schulgründung angesehen und von Emil Molt aus seinen privaten Mitteln erworben. Vom 20. August bis zum 5. September hielt Rudolf Steiner 14 Vorträge mit dem Titel „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik“. Diese wurden ergänzt durch weitere 14 Vorträge über „Methodisch-Didaktisches“ sowie durch Seminarübungen und Lehrplanvorträge. Mit wenigen Gästen nahmen damals 25 Persönlichkeiten an dieser Vorbereitung für die Waldorfschule teil, von denen 12 dann als Lehrer angingen. Impulsiert und begeistert durch diese Vorträge begann dann der Schulbetrieb. So kam es in einem atemberaubenden Tempo innerhalb weniger Monate zur Gründung und zum Betrieb der ersten Waldorfschule mit 12 Lehrkräften und 256 Schülern in 8 Klassen. Die Lehrer sind im Schnitt 32 Jahre alt. Im Jahr 1925, als Steiner starb, wurden dann schon 897 Schüler von 56 Lehrkräften unterrichtet.

Steiner hatte sich, wie oben bereits erwähnt, schon viele Jahre vor der Schulgründung mit Fragen der Erziehung beschäftigt. Er war ja selber vielfach unterrichtend tätig gewesen und verfügte über erhebliche praktische Erfahrung. Schon den ersten Abschnitten der kleinen Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ kann man die Motive entnehmen, wie Rudolf Steiner zu den grundlegenden Gedanken einer ersten pädagogischen Skizze kam. Hier stellte Steiner fest, dass sich aus dem gegenwärtigen Leben viele „Zeitfragen“ und „Zeitforderungen“ stellen. Er schrieb dann von der Frauenfrage, den Erziehungs- und Schulfragen, den Rechtsfragen, den Gesundheitsfragen, usw. Es ging also um die Wahrnehmung der Nöte der Zeit. Dann wurde festgestellt, dass es eine unermesslich große Zahl an Versuchen gibt, Antworten zu geben, dass man aber den Verdacht haben kann, dass diese Antworten unzulänglich sind. Er begründete das damit, dass viele das Leben reformieren möchten, es aber in seinen Grundlagen nicht wirklich kennen. Wo sah Steiner Möglichkeiten, aus einer tieferen

Erforschung des Menschenlebens heraus Reformideen zu entwickeln, die fruchtbar und praktisch werden können? Er sah sie in der Geisteswissenschaft: *„Die Aufgabe, eine das Wesen des Menschenlebens umfassende praktische Weltauffassung zu geben, muss ihrer ganzen Anlage nach die Geisteswissenschaft haben“*. (GA 34, S. 310). Diese Geisteswissenschaft wird dann kurz charakterisiert. Sie soll ihrem Wesen nach nicht eine graue Theorie sein, die nur die bloße Erkenntnisneugierde befriedigt, sie soll auch nicht ein Mittel für einige Menschen sein, die aus Selbstsucht für sich eine höhere Stufe der Entwicklung haben möchten. Sondern die Geisteswissenschaft soll nach Steiner ein Mitarbeiter an den wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Menschheit, an der Entwicklung zu deren Wohlfahrt sein. Der Realist Steiner wusste aber auch, die Geisteswissenschaft *„wird allerdings damit rechnen müssen, mancherlei Anfechtungen und Zweifel zu erfahren, wenn sie sich gerade eine solche Mission zuerkennt. Radikale und Gemäßigte, sowie Konservative auf allen Gebieten des Lebens werden ihr solche Zweifel entgegenbringen müssen. Denn sie wird es zunächst keiner Partei recht machen können, weil ihre Voraussetzungen weit jenseits alles Parteigetriebes liegen. Diese Voraussetzungen wurzeln nämlich einzig und allein in der wahren Lebenserkenntnis. Wer das Leben erkennt, der wird nur aus dem Leben selbst heraus sich seine Aufgaben stellen können. Er wird keine Willkürprogramme aufstellen;“* GA 34, S. 311).

Daran hat sich bis heute wenig geändert, höchstens mit dem Unterschied, dass die Distanzierung von Esoterik und Geisteswissenschaft heute teilweise auch aus den eigenen Reihen kommt.

Am Vorabend des Kurses zur Allgemeinen Menschenkunde hielt Rudolf Steiner am 20. August 1919 eine Ansprache. Die Gründung der Waldorfschule sollte eine wirkliche Kulturtat sein, es sollte eine Erneuerung des Geisteslebens der Gegenwart sein. In der Waldorfschule soll so erzogen und unterrichtet werden, wie es der Mensch, wie es die Gesamtwesenheit des Menschen erfordert. Es müssen aber auch Kompromisse geschlossen werden, berechnete Kompromisse, denn sie würden die Kulturtat beschleunigen. *„Kompromisse sind notwendig, denn wir sind noch nicht so weit, um eine wirklich freie Tat zu vollbringen. Schlechte Lehrziele, schlechte Abschlussziele werden uns vom Staat vorgeschrieben.“* (GA 293, S. 1). Und dann weiter: *„Wir werden einem harten Kampf entgegengehen, und müssen doch diese Kulturtat tun. Zwei widersprechende Kräfte sind dabei in Einklang zu bringen. Auf der einen Seite müssen wir wissen, was unsere Ideale sind, und müssen doch die Schmiegsamkeit haben, uns anzupassen an das, was weit absteht von unseren Idealen. Wie diese zwei Kräfte in Einklang zu bringen sind, das wird schwierig sein für jeden Einzelnen von Ihnen. Das wird nur zu erreichen sein, wenn jeder seine volle Persönlichkeit einsetzt. Jeder muss seine volle Persönlichkeit einsetzen, von Anfang an.“* GA 293, S. 2). Dann wird sehr deutlich gesagt, dass Anthroposophie kein Lehrinhalt sein kann, aber dass sich aus der Anthroposophie die Grundlagen für die Methodik ergeben. Zum Ende der Ansprache kommt noch ein flammender Appell an die Teilnehmer: *„Wir dürfen uns nicht nur einsetzen für unsere besonderen Aufgaben. Wir werden nur dann gute Lehrer sein, wenn wir lebendiges Interesse haben für alles, was in der Welt vorgeht. Durch das Interesse für die Welt müssen wir erst den Enthusiasmus gewinnen, den wir brauchen für die Schule und für unsere Aufgaben. Dazu sind nötig Elastizität des Geistigen und Hingabe an unsere Aufgabe. Nur aus dem können wir schöpfen, was heute gewonnen werden kann,*

wenn Interesse zugewendet wird erstens der großen Not der Zeit, zweitens den großen Aufgaben der Zeit, die man sich beide nicht groß genug vorstellen kann.“ (GA 293, S.4).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zeitlich parallel zu den oben skizzierten Ereignissen, hatten sich „in Dresden einige hochgesinnte junge Leute zu einem Freundschaftsbund zusammengeschlossen. Alle waren sie als Architekturstudenten aus einem unbezähmbaren inneren Antrieb heraus zur Malerei gelangt. Alle waren sie ergriffen von der Unruhe der Zeit, und alle erfüllte sie das gleiche leidenschaftliche Bestreben, mit ihren künstlerischen und menschlichen Idealen ernst zu machen. Das Ziel das sie sich gesteckt hatten war, die Malerei aus den Banden abgelebter Konventionen zu befreien und sie aus dem Geiste der Wahrheit in schöpferischer Aussage zu erneuern. Gleichzeitig sollte die Idee einer Künstlergemeinschaft wie sie schon Van Gogh erträumt hatte, in die Tat umgesetzt werden. Jener Arbeits- und Freundschaftsbund, in dem sich ein neues Sehen und Bilden entscheidend Bahn brach und aus dem heraus die deutsche expressionistische Malerei in der Folge zu europäischer Bedeutung kommen sollte, war die Gruppe „Brücke“. Ihre Mitglieder haben ohne Anerkennung und ohne zu wissen, wie zentral ihr Anliegen den europäischen Geist traf, aus der Sehnsucht nach Wahrheit, Freundschaft und Gemeinschaftsarbeit in den ersten Jahren ihres Bundes einen expressionistischen „Brückestil“ entwickelt.“ (Buchheim, S. 9). Der Zusammenschluss dieser jungen Künstler hatte höhere Ziele, die die ganze Existenz, das ganze menschliche Leben erfassen sollten, und sie wollten aus dem Leben die Anregung zum künstlerischen Schaffen nehmen. Damals studierten an der Dresdener technischen Hochschule Bleyl, Heckel, Kirchner und Schmidt-Rottluff. Sie schlossen sich zu einer revolutionären Gruppe zusammen. Schmidt-Rottluff erfand wohl den glücklichen Namen „Künstlervereinigung Brücke“. Mit diesem Namen wollten sie recht selbstbewusst ausdrücken den Weg der anderen zu ihnen. Alle vier jungen Männer stammten aus unkünstlerischem Milieu. Der Vater von Schmidt-Rottluff war Müller, der von Heckel Eisenbahnbauingenieur und der von Kirchner Papiersachverständiger. Sie zeichneten und malten zunächst aus Liebhaberei. Von ihrem Elternhaus her war ihnen natürlich eine bürgerlich gesicherte Laufbahn zgedacht. Es ist beachtlich, dass sich diese jungen Leute mit rücksichtsloser Entschiedenheit gegen den akademischen Impressionismus der damals in Dresden z.B. von Gotthard Kühl oder Eugen Bracht gelehrt wurde aufzulehnen und nicht dem ruhsicheren Max Liebermann zu folgen. Sie geben bewusst ihre akademische Karriere auf. Sie verzichten bewusst auf eine gesicherte, staatlich anerkannte Laufbahn. „Die Stoßkraft ihrer jungen Gemeinschaft richtet sich gegen den Konventionalismus des Empfindens, gegen die Gefühlsheuchelei, gegen den veräußerlichten Kunstbetrieb, gegen die Überheblichkeit der Bildungsphilister. Sie wollen der Wahrheit der eigenen Zeit Ausdruck geben, der Kunst Atmungsfreiheit erobern, eine Malerei ohne fixierten Kodex erschaffen und diese wieder mitten in der menschlichen Existenz ansiedeln.“ (Buchheim, S. 37). Sie versuchten voraussetzungslos, ins Unbekannte vorzustoßen, und erstrebten die Einheit von Kunst und Leben. Den Weg den sie gingen war eine bewusste Entscheidung. Sie empfanden eine geistige Not und versuchten die Malerei wieder mitten in der menschlichen Existenz anzusiedeln. Dabei war ihnen klar, dass die Lösung nicht in der Anbiederung an bestehende akademische oder gesellschaftliche Normen zu finden war. Dafür wurden sie zu nächst schwer beschimpft und angegriffen, man warf ihnen Willkür und Zügellosigkeit vor. Emil Nolde, der inzwischen auch zur „Brücke“ gestoßen war, äußerte sich zu dieser Gemengelage in

einem Brief folgendermaßen: „*Lieber Freund, in der Kunst, was sind Gesetze? Was ist Willkür und Zügellosigkeit? Jeder wirkliche Künstler schafft neue Werte, neue Schönheit, und es entstehen neue Gesetze – wenn man dieses heikle Wort anwenden will. Das Neue und Schöne, was er bringt, wird, weil es sich den bisherigen Gesetzen nicht unterordnen lässt, als Willkür und Zügellosigkeit bezeichnet. Das sind Vorwürfe, unter denen jede Genialität zu leiden hat. Zuerst war die Kunst, dann nachher formulierten Ästhetiker und Gelehrte Gesetze, leider.*“ (Buchheim, S. 42).

Die Parallelen in der Entwicklung der Kunst und der Waldorfschule damals sind verblüffend. Es gibt das tiefe innere Bedürfnis, die Nöte der Zeit wahrzunehmen, die großen Fragen der Zeit aufzugreifen und nach Antworten zu suchen. Diese Antworten werden nicht in der akademischen Welt gesucht. Sie ergeben sich nicht durch die Suche nach Anerkennung durch andere. Daher nennt sich die Künstlervereinigung auch Brücke. Eine Brücke, die die anderen betreten können, wenn sie sich für die Suche nach echten, neuen Antworten ernsthaft, das heißt existenziell, interessieren. Man sucht die Antworten im Leben, in der ganzen Existenz des Menschen selber. Es scheint, dass die großen Impulse der Erneuerung für die Zukunft der Kunst und der Schule nicht aus der akademischen Welt kommt. Die hier herrschende Einseitigkeit wird schmerzlich bemerkt. Die Impulse und die Erneuerung kommen aus der Wahrnehmung der Welt, aus dem Interesse für die Welt, aus dem Interesse für das Leben. Und dann kommt es ganz auf den Einzelnen an. Wenn, wie Steiner es ausdrückt, jeder seine ganze individuelle Persönlichkeit einbringt.

Im Folgenden soll darauf geblickt werden, welche Probleme Steiner bei den ersten Gehversuchen der Waldorfschule sah und welche Ratschläge er gab.

Das erste Schuljahr findet statt. Zu Beginn des zweiten Schuljahres in der dritten Septemberwoche zwischen dem 15. und 22. September 1920 hält Rudolf Steiner vier Vorträge. Sie sind als „*Meditativ erarbeitete Menschenkunde*“ bekannt. Mit ihnen versucht er dem jungen Kollegium deutlich zu sagen, was er für notwendig hält und „*Ihnen eine Art Ergänzung zu manchem zu geben, was in den einführenden pädagogischen Kursen im vorigen Jahr von mir ausgeführt worden ist*“ (GA 302a, Erster Vortrag). Man muss sich ja klar machen, dass Steiner während des vergangenen Schuljahres die Schule, den Unterricht, die Konferenzen immer und immer wieder besucht hatte. Er wusste also aus eigener Wahrnehmung heraus, wovon er sprach.

Gleich zu Beginn des ersten Vortrages, der am 15. September 1920 gehalten wurde, macht Steiner das Kollegium auf die Grundlage der Waldorfpädagogik aufmerksam. „*Es ist ja gerade der Lehrerschaft gegenüber darauf aufmerksam zu machen – und wir stehen, indem ich darauf aufmerksam mache, auf dem Boden der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft und wollen von dieser aus gerade die für die heutige Zeit notwendige Pädagogik formen -, es ist vor allen Dingen darauf aufmerksam zu machen, dass der Lehrer eigentlich so recht ein Gefühl, eine Empfindung dafür haben müsste, was das Wesen des Esoterischen als solches ist.*“ (GA 302a, S. 11). Wenn Steiner sich schon nach einem Schuljahr Waldorfschule genötigt sieht, sich so dem Kollegium gegenüber zu äußern, darf man annehmen, dass er hier schon nach so kurzer Zeit Mängel wahrnimmt. Der Mangel scheint darin zu bestehen, dass nicht mehr ganz klar ist, woher

die Antworten für die Nöte der Zeit kommen. Und man darf sich heute fragen: Wie ist die Situation nun nach fast einhundert Jahren?

Dann kommt er auf die Ursachen dieser Probleme zu sprechen. Er unterscheidet deutlich Wissenschaft und Pädagogik. *„Das heißt, es lag die Meinung vor, dass der Lehrer als solcher irgendetwas zu tun habe mit dem Wissenschaftler; es wurde geradezu wissenschaftliche Bildung als Lehrerbildung genommen, während die beiden etwas durch und durch Verschiedenes sein müssen.“* (GA 302a, S. 15). Steiner stellte sich nicht vor, dass aus wissenschaftlichen Theorien heraus unterrichtet werden soll, sondern aus dem konkreten Wahrnehmen und Einfühlen in das Wesen des werdenden Menschen. Man müsse in dieser Beziehung als Lehrer zum Künstler werden. Auch das scheint in diesem ersten Jahr nicht immer gut gelungen zu sein. Er scheint die Kollegen so erlebt zu haben, dass er ihnen zuruft: *„Diese eigentümliche Art von innerster Bescheidenheit, dieses Gefühl des eigenen Werdens – das ist etwas, was den Lehrer tragen muss; denn aus diesem Gefühl geht mehr hervor, als aus irgendwelchen abstrakten Grundsätzen.“* (GA 302a, S. 20).

Gleich zu Beginn des zweiten Vortrages am 16. September 1920 wird der Blick darauf gelenkt, dass es notwendig ist, den ganzen Menschen unterrichten zu wollen. *„Man kann natürlich nicht erziehen und nicht unterrichten, wenn man beim Erziehen und Unterrichten nicht gewissermaßen im Geiste erfüllen kann den ganzen Menschen; denn dieser ganze Mensch kommt in der Zeit der kindlichen Entwicklung noch viel mehr in Betracht als später.“* (GA 302a, S. 25). Im Folgenden versucht er noch einmal den ganzen Menschen und die mit ihm zusammenhängenden Entwicklungsprozesse zu schildern. Gegen Ende dieses Vortrages findet Steiner sehr drastische Worte in Bezug auf Wissenschaft. *„Das müssen wir lernen. Wir müssen lernen, etwas von der Zukunftsstimmung in uns zu tragen, die darin bestehen wird, dass der Besitz der bloßen Wissenschaft den Menschen zu etwas macht, wodurch er sich ansieht als eine Art Zwerggeburt seelisch-geistig. Wer bloß Wissenschaftler ist, wird nicht den Trieb haben, sei es auch nur durch die Formung der Gedanken, das Wissenschaftliche umzugestalten ins Künstlerische. Erst im Künstlerischen begreift man die Welt. Aber immer kann man sagen: Wem die Natur ihre Geheimnisse enthüllt, der empfindet eine Sehnsucht nach der Kunst. Man sollte das Gefühl haben: Insofern du bloß Wissenschaftler bist, bist du ein Mondkalb! Erst wenn du umgestaltest deinen seelisch-geistig-körperlichen Organismus, wenn dein Wissen künstlerische Formen annimmt, wirst du zum Menschen.“* (GA 302a, S. 39-40).

Man kann sich fragen, warum Steiner hier solch drastische Worte findet. Wir erinnern uns. Er spricht vor dem Hintergrund der eigenen Wahrnehmung des Kollegiums und dem Versuch, der neugeborenen Waldorfschule noch orientierende Koordinaten mitzugeben, damit die Verwirklichung der Grundimpulse nicht gefährdet wird. Steiner ist ja nicht nur selber Akademiker, er hatte auch bei der Zusammenstellung des ersten Kollegiums vor allem Akademiker eingestellt. Er kann also kein grundsätzliches Problem mit Akademikern gehabt haben. Er versuchte aber ja schon in der Vergangenheit, den Kollegen deutlich zu machen, dass sie hier nicht als Akademiker an der Schule sind, sondern als Lehrer und Erzieher. Viele Kollegen müssen aber den Akademiker so herausgestellt haben, und dies scheint die Arbeit mit den Schülern so negativ beeinflusst zu haben, dass er sich genötigt sieht, korrigierend einzugreifen. Dem sei im Folgenden

noch nachgegangen.

Steiner begleitet in den folgenden Jahren die Schule sehr eng. Wenn er nur irgend kann, kommt er nach Stuttgart an die Waldorfschule Uhlandshöhe und begleitet so aktiv wie möglich den Schulalltag. Drei Jahre später hält er, wieder im Herbst, weitere Vorträge mit dem Ziel, Anregungen zur inneren Durchdringung des Lehr- und Erzieherberufes zu geben. Er möchte mit seinen Ausführungen den Kollegen mehr und mehr die „richtige Stimmung geben“. Es würde beim Unterrichten und Erziehen „sehr viel von dieser Stimmung abhängen“. In dem ersten Vortrag, am 15. Oktober 1923 geht er vor allem darauf ein, dass sich der Mensch auch in Bezug auf die erzieherische Tätigkeit als dreigliedrig erweist und schildert dann die unterschiedliche Rolle, die die Erzieher im griechischen Altertum, dem römischen Altertum und ab der Neuzeit hatten.

Für Steiner war der griechische Erzieher Gymnast, der von der äußeren, physischen Körperlichkeit her erzog. Indem also der Schüler seine Arme und Beine bewegte, bewegte er sie so, dass geistiger Einfluss von der Gliedmaßen- und Stoffwechselorganisation aus in den rhythmischen und den Nerven- Sinnesorganismus einzog. Indem der Mensch sich also in einer bestimmten Weise bewegte, wurde dadurch wie von unten nach oben, der ganze Mensch erzogen.

Die Römer hätten diese Fähigkeit schon verloren, die Seele und den Geist auf dem Weg über das Körperliche zu pflegen. Sie hätten vorzugsweise erzogen durch das, was im Leben dem Seelischen nahe liegt, durch die Sprache, also durch den Luftstrom über die Mitte des Menschen. Der Erzieher wird bei den Römern vom Gymnasten zum Rhetor. Ab dem 15. Jahrhundert sei der Rhetor allmählich übergegangen zum Doktor. Jetzt wird das Sinnes-Nervensystem zur Grundlage der Erziehung gemacht. Jetzt wird Erziehung theoretisch. Jetzt wird Schule eine weltabgewandte Lehranstalt. Die Einseitigkeit, die Welt nur noch mit dem Kopf zu erfassen, stört Steiner. Die Gymnasien, die durch Wilhelm von Humboldt gegründet wurden, hatten einen ausgesprochenen Schwerpunkt: Alte Sprachen und Mathematik. Diese doch vor allem weltabgewandten Fächer beschäftigten den Kopf. Dadurch nahm von Humboldt den Adelshäusern die Angst vor diesen Schulen.

Steiner wirft nun dem Kollegium vor: *„Man ist nicht geneigt, innerlich den Doktor abzulegen, selbst wenn man ihn gar nicht hat, selbst wenn man ihn nur so im allgemeinen Bewusstsein trägt.“* (GA 302a, S. 110).

Was schwebt Steiner vor? Lassen wir ihn noch einmal selber zu Wort kommen: *„Aber wir stehen gerade heute vor dem Punkt, dass wir die Synthesis dieser drei Elemente des Menschen - denn das ist auch eine Dreigliederung der menschlichen Natur: Gymnast, Rhetor, Doktor – ausbilden müssen, und am aller notwendigsten ist diese Ausbildung auf dem Gebiete des Erziehungswesens. Wenn daher wirklich alles dem Ideal gemäß verlaufen könnte, wäre es eben ein Ideal für eine Lehrerschaft, immer fort und fort pflegen zu können auf der einen Seite getrennt für sich im edelsten Sinne Gymnastik, im edelsten Sinne Rhetorik, und im edelsten Sinne das Element des Doktors, aber diese drei Elemente dann zusammenzufassen. Es soll schon darauf gesehen werden, dass der Lehrer einfach für seine Erziehungs- und Unterrichtskunst braucht die Zusammenfassung der äußeren Bewegung, des vergeistigten Gymnasten, des durchseelten Rhetors, drittens das lebendig gewordene Geistige, nicht das tote, abstrakt gewordene Geistige.“* (GA 302a, S. 111).

Steiner stellt also dar, dass der dreigliedrige Mensch eben auch in dreigliedriger Weise erzogen und unterrichtet werden sollte. Diesen Ansatz verwirklicht er in der Methodik der unteren Klassen, in der Durchdringung des Unterrichts mit künstlerischen Ansätzen oder in der Ausarbeitung phänomenologischer Methoden für die höheren Klassen, wie z.B. im Goetheanismus. Schon zu seiner Zeit gab es aber das Problem, dass von staatlicher Seite, von oben herab, gefordert wurde, nur den Doktor zu betonen. Ihm ist sehr klar, dass die Forderung in ausgeglichener Weise den ganzen Menschen zu erziehen und zu unterrichten, Widerstand und Gegnerschaft hervorrufen wird.

Die Waldorfschulen haben sich in den folgenden fast 100 Jahren nicht nur in Deutschland und Europa enorm vermehrt. So gibt es heute mit Ausnahme der Antarktis weltweit auf allen Kontinenten rund 1100 Waldorfschulen. Dies liegt daran, dass sich die Pädagogik der Waldorfschule am Menschen und seiner Entwicklung ausrichtet und weder eine staatliche oder religiöse Theorie befriedigen will, noch die Vorgaben von externen Verbänden oder Geldgebern. Damit aber in all diesen verschiedenen Ländern Waldorfschulen betrieben werden dürfen, die ja dann gegründet werden, wenn Eltern für ihre Kinder eine gute Schule wollen, sind Kompromisse notwendig. In jedem Land müssen die Schulen in der unterschiedlichsten Weise den Spagat zwischen den Idealen und den Kompromissen machen.

In Deutschland ist die neueste staatlich verordnete Forderung die Akademisierung der Ausbildungsstätten und damit auch der Schulen. Diese Akademisierung betrifft letztendlich alle anthroposophischen Einrichtungen. Und es bedarf keiner großen prophetischen Fähigkeiten wenn man feststellt, dass auf Dauer nur die Einrichtungen werden weiter arbeiten können, wenn sie diese Akademisierung mitmachen. Diese Anforderung des Zeitgeistes wird im Moment der Kompromiss sein. Die Akademisierung selber, insofern sie wie oben beschrieben ein einseitig-isoliertes Element des Doktorseins vertritt, wird keine menschlich-pädagogische Vertiefung der gegenwärtigen Erziehungsfragen bewirken können. Ebenso können die anderen beiden Ebenen des dreigliederigen Menschen in einseitiger Isolierung nicht zu einer pädagogischen Erneuerung beitragen. Erst, wenn es gelingt, die einzelnen Kräfte zu verbinden und damit im edelsten Sinne den ganzen Menschen im Schüler, im Studenten und im Erzieher zu erreichen, können wirklich neue Qualitäten entwickelt werden.

Die Gründungsimpulse sind in geschichtlicher Parallelität zur freien Künstlervereinigung Brücke geschildert worden:
Wahrnehmung der Nöte der Zeit.
Schöpfen aus dem Erkennen des menschlichen Lebens.
Sich mit seiner ganzen Persönlichkeit einsetzen.

Wir sind weiterhin davon entfernt, dass sich die Ideale der Gründung verwirklichen durften. So bleibt das Ziel bestehen, ein freies Schulwesen zu betreiben, ausgehend von der Erforschung des menschlichen Lebens, das in seinem Wesen nicht nur mit der ganzen Welt, sondern mit dem ganzen Kosmos zusammenhängt. Und im Blick auf das heutige Zeitgeschehen den vollen Mut und die Kraft zu finden, sich für diese Ziele einzusetzen.

Literaturverzeichnis:

Buchheim, Lothar-Günther (1956): Die Künstlergemeinschaft Brücke. Buchheim Verlag
Feldafing.

Leber, Stephan (2002): Kommentar zu Rudolf Steiner Vorträgen über Allgemeine
Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik Bd 1,
S. 13. Verlag Freies Geistesleben.

Steiner, Rudolf (GA 34): Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der
Geisteswissenschaft, GA 34, S.310.

Steiner, Rudolf (GA 293): Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik.

Steiner Rudolf (GA 302a): Erziehung und Unterricht aus Menschenerkenntnis. 1993.